

Der Ausbruch des Merapi.

Die genaue Zahl der Todesopfer noch immer nicht festgesetzt.
London, 27. Dezember.

Nach Meldungen aus Batavia, läßt sich die genaue Zahl der bei dem Ausbruch des Merapi um Leben gekommenen Personen bei der großen Ausdehnung des verheerten Gebietes noch immer nicht feststellen. Nachdem die oberen Karawantstraßen durch Regen abgeflutet worden sind, sind mehrere Expeditionen zur Rettung der durch den Ausbruch des Merapi abgetrennten Bewohner ausgesandt worden, doch werden die Rettungsarbeiten noch immer durch giftige Dämpfe erschwert.

Insgesamt sind 24 000 Personen aus der Umgebung des Merapi gerettet. Die Lava hatte, wie ruffenköpfige Messungen ergaben, eine Temperatur von 1350 Grad Celsius.

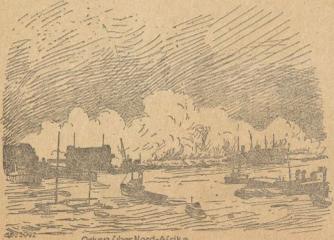
Erdbeben in Argentinien.

Bisher 35 Tote, 70 Verletzte.
Newport, 27. Dezember.

Nach aus der nordargentinischen Provinz Salta eingetroffenen Meldungen ist die westlich von der Provinzhauptstadt liegende Stadt Poma durch ein Erdbeben völlig zerstört worden.

Dabei sollen viele Menschen ums Leben gekommen sein. Nach dem Erdbebengeleit ist eine Hilfsexpedition entsandt worden. Mehrere Einzelheiten über die Katastrophe fehlen noch, da sämtliche Verbindungen nach Poma unterbrochen sind.

Nach den letzten Meldungen sind bei dem Erdbeben, von dem die Stadt Poma im nordargentinischen Staat Salta heimgejagt wurden, 35 Personen getötet und 70 verletzt worden.



Ein wider Ortan wüßte über Nord-Afrika. Im Hafen von Algier, der von dem Ortan am meisten heimgesucht wurde, ist eine große Anzahl Schiffe vollständig zerstört worden.

Der neue Kalender.

Nur noch wenige Tage trennen uns von dem neuen Jahr. Der Kalenderlohn in unserem Stübchen ist bereits erpöckelt schlief geworden, nur noch ein paar tolle Wänter hängen daran. Aber schon ist der neue Kalender eingetroffen, der „will man es wissen, vielleicht das Geheimnis des dreihundertundfünfundsechzigsten neuen Tages birgt. Die Geschäftleute präsentieren ihre Buchstäblichen Kalender als Neujahrsgabe, verbunden mit den besten Wünschen fürs nächste Jahr und mit einer mehr oder minder geschmackvollen Reflexion. In den Geschäften und Kaufhäusern liegen ganze Stöße von Wandkalendern zum Verkauf bereit. Alle möglichen farbenprächtigen Illustrationen kann man da entdecken: Märchenfiguren, Blumenmuster, Waldenscenen, Städtebilder usw. Wer sich schon einen Kalender kauft, der wird rein gewohnheitsmäßig zunächst einmal den Wind durchblättern, sei es, weil er irgendein vorbergebenes Geheimnis, eine Neugierde zu ergründen sucht oder weil ihm die tischhanger und roten Ziffern, die nach so reich sind, gut gefallen. Und während er diesen Wind durchblättert, wird er ebenso gewohnheitsmäßig denken: Da hast du wieder eine lange Zeit vor dir! Auf diesem neuen Kalender gibt es noch etwas anderes zu studieren. Das sind die

Sinnprüche, die Wandentwässer und nicht zu vergessen manchmal auch die Kochrezepte. Diese Zitate und Kochrezepte sind Beleg für die Frau. Nicht etwa, daß sie alle die Sprüche auswendig lernen wollen, nein, zum Teil hebt sie diese sogar auf und verfaßt sie sorgfältig in einem Kästchen. Und die Kochrezepte? Nicht etwa, daß sie sich nach dem dort angegebenen Mißgeschick richten, denn die meisten dieser Rezepte sind hier sehr ungewöhnlich. Gerade kann man als gewöhnlicher Tischler kaum. Nein, sie liest sie nur, weil es zu ihren Obliegenheiten gehört, sich darum zu kümmern, was vielleicht andere Frauen oder Kluge als besondere Spezialität ausgeben. Was es läßt sich überhaupt sehr sehr über einen solchen Kalender sprechen. Wenn man zum Beispiel diesen kalten Kalender betrachtet, mit seinen dreihundertundfünfundsechzig Blättern vor sich hat, dann beschäftigt man sich doch eine ganze Weile damit. Man liest zunächst einmal nach, auf welchen Tag diesmal der eigene Geburtstag fällt, dann, wie der Geburtstag des nächstfolgenden fällt, wieder andere Termine sind wichtig, daß sie gleich durch ein festes Bleistiftkreuz gezeichnet werden. Jetzt findet man noch Gezeiten an dem neuen Kalender; hat aber das neue Jahr erst seit ein paar Wochen begonnen, dann ist er einem gleichgültig, ja, man wird manchmal so faul, seinen eigenen Kalender abzuwerfen. Verwunderlich ist und wünscht sich, daß jemand anderes den Kalender betreut.

— 250 000 Wohlfahrtsverderblose in den deutschen Reich. (Ergänzung der Notverordnung über Arbeitsbeschäftigung.) 200 Kaufleute sagten unter dem Vorbehalt des Rücktritts, daß sie vier Millionen Reichsmark in den Laften der Wohlfahrtsverderblosen nehmen in ihrer steigenden Tendenz auch für die Landreise eine betrübliche Entschädigung. Ihre Zahl ist in den letzten Monaten um fast 100 Prozent gestiegen. Am meisten betroffen sind die Anbaukreise. Die Quellen, die die Notverordnung erschöpfen hat, wurden als ungenügend bezeichnet. Die Konferenz hält eine Ergänzung der Notverordnung für dringend geboten, damit für das Rechnungsjahr 1931 den Gemeinden und Gemeindeverbänden diese Laften durch das Reich abgenommen werden, oder aber neue Mittel bereitgestellt werden, um einen Zusammenbruch der Finanzen der Betroffenen zu verhüten.

In Zeiten wie den gegenwärtigen, in denen über Arbeitslosigkeit und Arbeitsmangel schlingt, ist es planmäßig, wenn man von der Bedeutung des Binnenmarktes, also von der Verwertung eines möglichst großen Teiles des Einkommens zum Kauf von Waren, alles Heil erwartet. Ein Industrieller hat diesen Gedanken so ausgedrückt: „Das in Deutschland zu knappe Kapital kann nur bei schnellem Umlauf nutzbringend arbeiten, der Weg aber die Sparlosen aber verlangsamt den Umlauf.“ Der erste Satz ist richtig, der zweite dagegen falsch. Denn das bei den Sparlosen eingelegte Geld fließt nicht einen Augenblick nutzlos liegen (sich deswegen nicht, weil ja die Kasse es verzinsen muß), sondern fließt sofort als Kredit in die Wirtschaft. Inwieweit besteht also keineswegs ein Unterschied zwischen der Sparanlage und schließlichen Gebrauch, gleich nennenswerte und wichtige Funktionen. Kaufen heißt letzten Endes, Fertigmachen und -produkt der letzten Etappe unseres Wirtschaftsprozesses, nämlich dem Verbrauch zuzuführen; Sparen wiederum ermöglicht durch Kapitalbereitstellung die Fortsetzung der späteren Verkaufsgüter, dient also der Zwischenetappe des Wirtschaftsprozesses. So ergänzen sich, richtig verstanden, beide Tätigkeiten. Was würde geschehen, wenn nichts gepart und alles Geld zum Kaufen verwendet würde? Die Zeitlang würde der Umlauf im Handel sich übermäßig stark heben, vor allem würden diejenigen Gewerbetreibende, die Massenverbrauchsartikel herstellen — ob sie immer volkreisläufiger nicht sind, ist eine andere Frage —, eine gewisse Hochkonjunktur erleben. Sehr bald aber müßte ein Mißstand eintreten, aus zweierlei Gründen: einmal, weil infolge mangelnder Verteilung die Kaufkraft keine neuen Waren auf Absatz bringen könnte und alle nicht unmittelbar für den Verbrauch arbeitenden Wirtschaftszweige unbeschäftigt blieben; zum anderen, weil aber kurz oder lang die bisherigen Käufer Geld für immer eintretende unvorhergesehene Bedarfe oder Notfälle benötigen, das sie früher vom Sparfonds abhoben, nunmehr aber vom laufenden Einkommen nehmen müssen. Es ist ja gegenwärtig tatsächlich so, daß viele

Später von ihren Guthaben Abhebungen vornehmen und damit die notwendigen Einkäufe tätigen. Damit ist erzieht, daß eine planmäßige Sparfähigkeit letzten Endes aus dem Verbrauch zugute kommt; denn die Sparanlagen sind die Reserve zum Verbrauch in Krisenzeiten. Es ist darum zweckmäßig, Sparen als Gegenstück zum Kaufen hinzustellen. Nur ein Teil des Einkommens kann und wird gepart. Daß dies regelmäßig geschieht, ist nicht nur erwünscht, sondern unbedingt notwendig, weil andernfalls eine Störung in der Wirtschaftsentwicklung eintrete. Die Ursachen der gegenwärtigen Wirtschaftskrise liegen auch nicht in einer zu starken Sparfähigkeit, vielmehr müssen wir angeht, der Kapitalknappheit sowie Kapitalmarkt wie möglich bilden, um damit Mittel zur Unterstützung der Wirtschaft zu gewinnen.

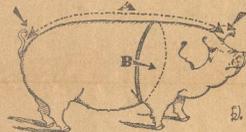
Landwirtschaftliches.

Die Kezreise der Meibölle. Die „Landwirtschaft“ (Der Preisbericht des Reichsstatistikamtes für Land in der Landwirtschaft) schreibt dem Jahre nach: Zahlreiche Fruchtgezeiten behandeln in den letzten Wochen die „Kezreise der Motorisierung“ und weisen dabei auf Amerika hin, das durch Abnahme von Zugtieren über sieben Millionen Hektar Ackerland für menschliche Nutzung gewonnen habe. Dadurch sei die Heberzeugung noch größer geworden und habe die Preise noch tiefer gedrückt. ... Dieses Beispiel darf so nicht auf Deutschland angewendet werden! Denn wir haben immer noch eine Einfuhr von über 3 Milliarden Rm. für Nahrungsmittel, haben also nicht ganz genug, alle unsere Menschen zu ernähren. Für uns ist allein maßgebend, was wirtschaftlicher ist, Jungtier oder Maschine. Da unbedingt die Vieleinanpassung den Pferden zugute kommt, andererseits die Maschinenkraft stetig verbessert und verbilligt wird, so muß jeweils von Fall zu Fall entschieden werden, was vorteilhafter ist.

Lebendgewicht des Schweines

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Immer noch gibt es Ortschaften, in denen keine Waage zu finden ist. Da wird dann meist nach Schätzung gehandelt, worin der Metzger dem Bauern durch dauernde Übung weit überlegen ist. Ein Mittelstück ist nun das Messen. Es geschieht (nach Wagner) in folgender Weise: Quert man mit einem Zollband die Länge des Schweines vom Kopf (genau zwischen den Ohren) bis zur Schwanzwurzel (A); darauf den Brustumfang, unmittelbar hinter den Vorderbeinen (B). Beide Zahlen werden multipliziert und durch 11 dividiert, wenn es sich um ein ausgewachsenes Tier handelt, sonst durch 12 bzw. 13, nach dem Grade des Fleischaltages. (Die erhaltene Zahl gibt das Lebendgewicht in Pfund an.)



Wie schwer ist mein Schwein?

Beispielsweise betragen bei einem mittel großen Schweine die Körperlänge 50 (preussische) Zoll, der Brustumfang 48. (Beide Maße sind bei normalem B. ein gutem Futterzustand meist ziemlich gleich, jedoch nicht weit auseinander.) Das Produkt beider Zahlen = 2400, in diesem Falle durch 12 geteilt gleich 200 Pfund oder 2 Zentner. Dieses Messverfahren ist freilich viel einfacher als das Wiegen und nicht einmal so genau, aber jedenfalls billiger und kann in der kleinen bäuerlichen Praxis als Erfolg genügen.

Für dich, Mädi!

Ein Roman von Benzin und Liebe von Fritz Lange
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

„Habe ich lange geschlafen?“
„Nab eine Stunde“, lachte ihm Elisabeth an.
„Zum Jubel in Schred in die Gilder. Zum Nu war er aufgestanden.“
„Komm, Kauf!“ Er versetzt noch einmal den Schreit.
„Und du — hast du auch ein wenig geruht?“
Sie schüttelte mit dem Kopfe, daß die kurzen Locken sich hin und her bewegten.
„Einer mußte machen. Vielleicht hätten wir nun zwei Maschinen vorgehanden.“
„Du bist ein Fradimädi!“
Von Nürnberg aus war es immer mit leisstem Geflüster über das alte Weichenburg nach Donauwörth gegangen. Die Landschaft auf dieser Strecke hatte Elisabeth die mit einem ausgeprägten Sinn für Naturerscheinungen begabt war, stark gefesselt. Die kleinen Dörfer — oft nur wenige Häuschen aus das Strohlein gebudt — machten den Eindruck, als ob sie aus dem Grund des Schöpfers verloren gegangen und über die bunte Landschaft verstreut worden wären. Und wie die Zielorten, so die Menschen: bodenständig, mit der Natur verwachsen, anspruchslos, herr, kulturell überaus im hundert Jahre zurück.
Elisabeth mußte in einer Art innerer Beglückung, daß sie von dieser Reise noch lange fernbleiben würde. Und das Gefühl der Dankbarkeit gegen Hans' Vach blieb noch in ihr. War die Fahrt mit dem Motorrad auch nicht so bequem wie im D-Fuß, so bot sie doch den ungleich höher zu bewertenden Reiz, unmittelbar mit dem Leben in bayerischen Gauen in Verbindung zu kommen, ganz abgesehen von dem Vorteil wirklicherer Beschleunigung oder Beschleunigung.
In Donauwörth Pannell

Beim langsamen Passieren der Donaubrücke entwich aus dem hinteren Bein die Luft. Hans lachte, obgleich es ihm wirklich nicht danach zumute war.
„In zwanzig Minuten geht es weiter!“
Hans hatte schon das Berge zum Ausbruch des Nades bei der Hand; er murmelte: „Grammophonisten haben in meinen Reisen nichts zu suchen.“
Ein Mädi lachte sich inzwischen an goldgelben bayerischen Regenmänteln. Dazu ab sie Zeitstrahl und Zeichen. War nichts zu machen: Kaffee gab es nicht; Elisabeth hatte großen Durst. Um den Stummlichter sah mehrere Männer und unterhielten sich in einer Sprache, von der die stille Beobachterin kein Wort verstand.
„Wohil' euch Gott mitanand!“ hatte die dicke Birnin beim Abschied gesagt.
In Augsburg wurde seit langer Zeit wieder einmal getanzt. Elisabeth hatte anerkannt:
„So billig ist noch niemand in die Berge gefahren.“
Hans sah auf seine Uhr.
„Wir hätten vielleicht doch Kurs über München nehmen sollen.“
Was nun kam, hatte Elisabeth auf der ganzen Reise noch nicht erlebt. Auf einer gut geteereten, schmutzigen Chaussee ging es im Neunzig-Kilometer-Tempo gegen Landsberg am Lech zu. Sie schafften die neununddreißig Kilometer in fünfundsiebzig Minuten. Es war das einzige Stück der Strecke, wo Vach sich und seine Begleiterin sowie die Maschine nicht schonte. Einen Unfall bei diesem Tempo hätten sie sicher haben müssen.
Und alles ging aus.
Heber Weichenburg wurde Marale erreicht. Von hier aus sah Elisabeth Reimer zum ersten Male in ihrem jungen Leben die Alpenhöhen wie eine aufsteigende, übergrüne Wellenbahn. Der Windstöße übermäßige sie so stark, daß sie Hans bat, etwas langsamer zu fahren.
Gleich hinter dem Ort mit den schön bemalten Häusern gab Vach wieder Vollgas. In scharfem Tempo ging es die Straße hinauf durch das Wurmer Moos nach Garmisch. Das Glück war mit diesen jungen Motorportieren.

Sie hatten keine Pause mehr; das Endziel rückte immer näher heran. Elisabeth hatte ihre Augen nur noch auf die Berge gerichtet, die sich plastisch aus der Ferne heraus hoben.
„Wir haben noch ein knappes Stündchen Zeit bis zum Weiterfahren“, lachte Hans, als sie vor dem „Kaufzengfang“ hielten. Sie säuberten sich vom Staub und aßen dann mit gutem Appetit Hamischlegel mit Spätzle. Diese paar armütigen Minuten der Rast waren eine herrliche Erholung. Und ehe sie das letzte Stück des Berges nach dem nahen Mittenwald in Angriff nahmen, kam Vach ein glänzender Einfall.
„Komm, Mädi, jetzt fahre ich dich nach dem Kiefernsee, so, wie ich schon im Traum zu ihm hinausgefahren bin.“ Die Maschine lief prächtig die Serpentinien hinan, und dann standen sie vor dem grünen See, in dem sich die dunklen Wälder seiner Ufer und der steil aufragenden Wagnstein spiegelten. Gäfte aus aller Welt umtummelten sich in seinem Wasser oder saßen unter lustig bunten Schirmen des Seebods.
Hans erzählte von seinem Traum, damals, als man bei ihm einzubreden versuchte.
„Dort, von jenem Balkon aus, winkte du mir zu ...“
Elisabeth neigte sich zu ihm. „Schade, daß so viele Leute hier sind. Ich möchte dir gern einen Ausblick geben, du guier, wider Fahrer da!“
In wenigen Minuten hatten sie die paar Kilometer furchenreicher Straße bis Mittenwald zurückgelegt. Es blieb ihnen noch genügend Zeit, das Rad im Gepäckraum einzustellen, die Verpfände vom Tank loszubinden, ihre Sonderkarte in Ordnung zu bringen. Auf dem Bahnhof trafen sie Kaffee, und Hans verließ sich mit der größten Menge von Zigaretten und Zigaretten.
Elisabeth war schon wieder dabei, Anfahrtskarten zu schreiben.
„Bitte, füge Grüße bei ...“ Sie reichte Hans Photos und Weiseger.
„Later hat noch nie soviel Post auf einmal bekommen!“ lachte sie belustigt. (Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

Nr. 52



Unterhaltungsbeilage



1930

ROMAN VON
OTFRID VON HANSTEIN

Mädels von heute und gestern...

17. Fortsetzung.

Welche Frage! Mit Schimpf und Schande würde davongejagt, wer sich hier unrecht benehmen würde. Glauben Sie mir, diese alle sind viel zu angestrengt tätig, sind viel zu natürlich, viel zu unbefangen, als daß — — Glauben Sie mir, hier erzieht ganz von selbst jeder den andern. Hier ist das wahre Gesundbad des Leibes und auch der Seele."

Das Olympiaspiel war zu Ende. Wieder ergossen sich Tausende aus dem Stadion in den Abend hinaus. Otto ging unter ihnen. Ging stundenlang, ohne nach dem Wege zu fragen. Langte spät auf dem Bahnhofe an. — "Wann geht ein Zug nach Dresden?" — "In einer Stunde."

Ein Personenzug. Was tat es. Er hätte nicht schlafen können. Er saß in der stillen Ecke, und während gleichmäßig die Räder über die Schienen rollten, gleichgültige Menschen ein- und ausstiegen, Worte an sein Ohr tönten, die er nicht verstand, war es ihm, als sei an diesem Tage das größte Erlebnis seines Daseins an ihm vorübergerauscht, als habe er wie auf einem Zaubermandel einen Blick in ganz andere Welten getan. — —

Er fuhr auf.

"Dresden!"

Er hatte geschlafen. Er fror und trat auf den halbdunklen Bahnsteig hinaus. Jetzt wußte er kaum noch — hatte er gelebt, oder geträumt? *

Achtes Kapitel.

Gärtner Birr war höchst verwundert, als am frühen Morgen Herr Alexander, Freiherr von Groneseff, in seinen Laden am Markt eintrat, vier große Prachtsträuße aus Marschall-Niel-Rosen bestellte, vier Bisttentarten dazulegte und den Auftrag gab, diese vier herrlichen Rosensträuße sofort an Frau von Mollenstern, Frau Apotheker Mühlengeseffe,

Frau Bürgermeister Wendeborn und Frau Hähner zu senden.

Damit nicht genug.

Im Schaufenster standen als ganz besonderer Schmuck für die bevorstehenden Festtage zwei äußerst zarte Chrysanthemem. Der Gärtner hatte gar nicht an die Möglichkeit gedacht, sie verkaufen zu können. Jetzt nahm Groneseff dieselben, beschrieb zwei andere Bisttentarten mit den Worten: "In allerergebenster Verehrung." — "An wen darf ich diese beiden . . ." — "An Fräulein Christine Wendeborn und Fräulein Edith Mühlengeseffe." — Es war eine Sensation, als die Gärtnerstochter höchstpersönlich die

Sträuße in die verschiedenen Häuser trug. Apothekers saßen gerade beim Kaffee. Allerdings Edith, die ja noch die oberste Klasse des Gymnasiums besuchte, war schon in der Schule. — Frau Apotheker strahlte.

"Da sieht man doch gleich den wirklich vornehmen Menschen."

Er brummte.

"Ich finde es dreist, einer verheirateten Frau Blumen ins Haus zu senden, und dem Kind auch noch! Edith ist siebzehn Jahre." Sie lächelte ihn so verführerisch, wie ihr spitznäsiges Gesicht es vermochte, an.

"Mit siebzehn Jahren hattest du mir schon deine Liebe gestanden."

"Da hätte ich, weiß Gott, auch etwas Besseres tun sollen."

Aber ehe es zu einer Szene kommen konnte, wurde der Apotheker von dem Provisor hinabgerufen.

Frau Wendeborn, im Hause gegenüber, schloß Tüchlein in ihre Arme.

"Hab ich dir nicht gesagt, daß er sich für dich interessiert?"

Christine zuckte ein wenig mit den Lippen.

"Ich bin mir wirklich noch nicht klar darüber, ob ich ihn nehme. Otto war gestern so lieb zu mir, ich glaube, wenn ich nicht

Fülle den Becher..

VON E. EBERHARDT - STAERCK

Der Becher,
den uns das alte Jahr geschenkt,
ist nun bald ausgetrunken
bis auf den Grund.

Der Zehrer
steht einen Augenblick still und
denkt:

Vorbei! Vergessen und
versunken
sei manche Stund'!

Aber manche war
wie ein Gottesgeschenk so strahlend hell
in der Kraft beglückenden Gebens,
daß sie ewig lebt!

Du neues Jahr —
mische den Trunk aus dem sprudelnden
Quell,

fülle den Becher des Lebens,
dem unser Herz entgegenbebt.

Füll' ihn mit Licht,
mit Kampf, Sorgen und Leid!
Wir sind zu trinken freudig bereit — —
aber vergiß auch ein wenig Freude nicht!



gewehrt hätte, er hätte mich geküßt. Wenn ich will — seit er seine Verlobung mit Maria gelöst hat, brauche ich nur zuzugreifen.“ —

Maria Werner gab auf dem Schulhof fleißig Unterricht. Die unteren Klassen waren restlos begeistert. Schließlich, da hatten ja auch die Mütter nichts dagegen. Die Kleinen sprangen ja auch so mit nackten Beinchen und Ärmchen herum.

Auch die Mädchen der Oberklasse hatten meist den vorgeschriebenen Turnanzug an, wenn auch Maria vorläufig duldete, daß unter den Turnschuhen Ueberschüchterne Strümpfe trugen.

Nur eine ganz kleine Gruppe hielt sich noch großtun zurück. Edith Mühlengesehe war ursprünglich deren Führerin gewesen, aber seitdem sie in der Frühstückspanie den Blumenzweig gesehen hatte und in ihrem Badfischherzen von Alexander von Gronefeld träumte, entdeckte sie plötzlich ihre Sportbegeisterung und schlüpfte in die Turnhose.

Während die großen Mädchen sich im Springen, Laufen und Stabwerfen übten, saßen Ilse Schnapperls und Grete Hübner ärgerlich in einer Ecke auf einem Schwebebalken. Sie hatten geglaubt, wunder wie Maria sich ärgern würde, aber diese hatte kurz gesagt:

„Dann sind Sie vom Unterricht ausgeschlossen, setzen Sie sich dahin und sehen Sie zu. Wenn Sie das nächste Mal nicht im vorgeschriebenen Turnkleid kommen, werden Sie bestraft.“

„Das möchten wir —“

„Ich bitte mir Ruhe aus.“

Da saßen die beiden Mädchen nun, und je mehr die anderen vom Turnspiel hingerrissen wurden, je lauter sie lachten und sich freuten, wenn einer ein besonders guter Sprung oder Wurf gelungen war, je mehr empfanden es die beiden, daß sie sich selbst von der Freude ausgeschlossen hatten.

Als die jungen Mädchen nach der Turnstunde wieder das Schulhaus betraten, hatten sie frische Gesichtser und leuchtende Augen.

Frau Direktor Tibetius nickte Maria zu. — „Ich glaube allmählich, Sie haben doch recht.“ — „Passen Sie auf, wenn wir im nächsten Sommer erst schwimmen und rudern.“

Auf dem Marktplatz trafen sich, wie jeden Morgen beim Einkauf, Frau von Molkenstern, Frau Bürgermeister, Frau Hähner und Frau Apotheker. Heute war es, als seien diese vier Grazien ein ausgebildeter Sprechchor, denn sie sprachen zu gleicher Zeit die gleichen Worte.

„Dieser Baron ist ein zu reizender Mensch.“

„Er hat mir einen herrlichen Blumenstrauß geschickt.“

„Ihnen auch?“

„So wundervolle Rosen.“

„Und für mein Tüchchen einen ganz prächtigen Blütenzweig.“ — „Für meine Edith auch.“

„Natürlich, die liebe Edith ist ja noch Badfisch, aber —“

„Sie haben recht, liebe Wendeborn, Edith kann noch warten, für Ihr Tüchchen wird es ja allerdings bald Zeit.“

Dann wieder alle zusammen:

„Jedenfalls ein ganz entzückender Mensch.“

Aus der Nebengasse kam ein eigentümlicher Ton. Ein schnelles, ganz gleichmäßiges Trappeln von vielen Füßen.

„Was ist denn das?“

Die Damen brauchten nicht lange zu warten. Um die Ecke kam im taftmäßigen, knappen Kurzlauf der Gymnasial-

sportlehrer Hans Gelleri an der Spitze der sechs Oberklassen.

Alle die jungen Leute waren lediglich mit einer Badehose und Turnschuhen bekleidet und liefen, genau Reihe und Glied haltend, die kurze Torstraße hinab, dem nahen Walde zu.

Wie eine Schlange bewegte sich dieser Zug weißglänzender nackter Jünglingsgestalten zwischen den alten Siebelhäusern und unter den grünen Bäumen.

Die Frau Apotheker machte wieder ein vollständig entsetztes Gesicht.

„Wenn ich mir denken sollte, daß meine Edith — so durch die Stadt laufen müßte.“

„Mein, gnädige Frau, das brauchen Sie nicht zu denken. Das ist nur für Jungen, und im übrigen wünsche ich ergebenst recht guten Morgen.“

Alexander von Gronefeld schwenkte den Hut und ging lachend vorüber.

Am Nachmittage kam die Kommission zur Abnahme des Statwerkes an. Der Regierungspräsident, der Vorsitzende der Wasserbauinspektion und der Oberrechnungsprüfer.

Bürgermeister Jedewitz, Direktor Ludwig und drei auserwählte Mitglieder des Magistrats hatten sich im Frack und weißer Binde zur Bahn begeben, um die Herren abzuholen.

Alexander von Gronefeld war den ganzen Tag über oben am Statwert und prüfte auf das allergenaueste die Anlage des Wertes.

Er hatte ja schließlich als Techniker allein die Verantwortung über alles.

Nachdem die Herren nur kurz einen Imbiß im Hotel genommen hatten, fuhren sie in der Equipage des Sternwirts zum Statwert hinauf. — „Wir wollen möglichst bald das Werk in Augenschein nehmen.“

„Der Herr von Gronefeld ist schon da?“ — „Ja wohl.“

„Dann ist das für uns ja nur Formsache. Wie ist das Festprogramm?“ — „Heute nachmittag die Besichtigung.“

„Erledigen wir recht.“

„Heute abend Ball im 'Stern' in Gegenwart der Familien der umliegenden Rittergutsbesitzer.“

„Sehr schön.“

„Morgen vormittag öffentliche Einweihung, dann Festmahl.“

Der Präsident nickte.

„Hoffentlich nicht allzu lange. Sie wissen, lieber Bürgermeister, wir wollen mit dem 2-Uhr-Zug wieder heim.“

„Wird alles geordnet, wie die Herren es wünschen.“

„Ist der Bauleiter oben im Werk?“

„Ist heute beurlaubt und wird morgen wieder da sein.“

Der Wagen war die sonst für jedes Fuhrwerk verbotene Promenade hinaufgefahren; als die Herren jetzt ausstiegen, trat ihnen Robert Hähner, gleichfalls im Frack, sogar in einem ganz modernen, tadellos sitzenden, entgegen, verbeugte sich tief.

„Gestatten, mein Name ist Hähner.“

Der Präsident sah Robert an, der mit seinem spärlichen Haar, dem verlebten Gesicht und dem Monokel im Auge, das er in Nachahmung Gronefelds schnell beim Dptiker Schlüddemann aufgetrieben hatte, noch älter ausah als sonst.

„Der Herr Bauleiter?“

Ludwig ärgerte sich über die Dreifügigkeit Hähners.

„Der Hilfsingenieur.“



Gärtner Birn war höchst verwundert, als am frühen Morgen Alexander von Gronefeld in seinen Laden trat.

Dabei raunte er ihm zu: „Wer hat Ihnen gesagt, daß Sie sich in den Frack stecken sollen?“

Während Hahner ein höchst beleidigtes Gesicht machte, kam jetzt Alexander aus dem Hause. Er hatte allerdings keinen Frack an, sondern war in Hemdsärmeln.

„Morgen, Herr Regierungspräsident — mein Name ist Gronefeld.“ Er verbeugte sich vor den beiden anderen Herren. „Sie müssen schon entschuldigen, wenn ich Sie in noch dazu dreifachen Hemdsärmeln begrüße, aber wenn man zwischen den Maschinen herumsteigt —“

„Bitte, bitte, lassen Sie sich nicht stören. Wir müssen ja nachher blindlings das genehmigen, was Sie für gut halten.“

Während die Herren zum See hinaufstiegen, Alexander wieder zu seiner Arbeit zurückkehrte und Robert Hahner wie ein begoffener Budek an der Seite stand und übelnahm, vollendeten um den See herum die Arbeiter die letzten Vorbereitungen zur morgigen Einweihung.

*

Maria saß am Nachmittag in der Geißblattlaube am Ende des Gartens neben der Stadimauer.

Die Vormittage mit dem Unterricht vergingen ihr

schnell. Wenn nur diese Nachmittage nicht gewesen wären. Noch immer fühlte sie sich gewissermaßen außerhalb der Stadt stehend.

Der Unterricht machte ihr wenig Sorge. Hier stand ihr die Schulbehörde und schließlich auch die gesunde Jugend der Mädchen zur Seite. Sonst aber — Von den früheren Freundinnen kam keine zu ihr. Sie konnte sich nicht einmal darüber beklagen. Sie selbst hatte ja auch keiner einen Besuch gemacht. Seit jener Enttäuschung mit den Freundinnen der Mutter wollte sie sich weiteren Beleidigungen nicht aussetzen.

Das alles wäre noch gegangen. Das waren Dinge, die man der Zeit überlassen sollte; aber Otto verstand sie nicht. Wie war es möglich, daß er sie so rasch aufgab? Er mußte doch sehen und fühlen, selbst wenn er zuerst an ihr gezweifelt hatte, daß der Schulkat, ja, sogar die Damen der Stadt ihr Urteil geändert hatten.

Nur er. Er gab sie ganz einfach auf.

Er hatte auch nicht ein einziges Mal einen Versuch gemacht, sie zur Rede zu stellen. Und dabei, je mehr sie sich in Zorn hineindachte, um so mehr kamen die früheren Jahre in ihr Gedächtnis. Sein stets so gerader, offener, ehrlicher Charakter. (Fortsetzung folgt.)

Sein Widersacher — — —

Silvestergeschichte von Liebe im Schnee. Von E. Dagmar

Es war ein wundervoller Sonntag gewesen, und unzählige entzückter und unerfährlicher Skifahrer hatten mit ihren stolzen und schlanken Brettern die Lehnen verfährt. Spuren im Schnee gaben tausendfältig Zeugnis davon. Nun ging es spät in den Nachmittag hinein, und Walter Bründing dachte wieder an Ausbruch. Silvester mußte man doch unten irgendwo feiern, zwischen Menschen, bei Fröhlichkeit, Gesang und Lachen, um das blödsinnige, sehnüchtige Gefühl zu betäuben. Sorgfältig räumte er die Sütte auf, die ihm während mehrerer Tage als Aufenthaltort gedient hatte, und schnallte, nachdem sich alles wieder tadellos Ordnung erfreute, die Skier an die Schuhe.

Abendsonnengold wob Glorioten um die ehrwürdigen Greisenhäupter der Schneeberge. Es war ein Tag gewesen zum unablässigen Jaulen und Freuen, dennoch hatte er Walter Bründing nicht zu diesen Neußerungen eines befriedigten Herzens verleiten können. Er liebte Kläre Vermett. Jhretwegen hatte er sich den kostspieligen Winterurlaub abgepart. Er wollte ihr nahe sein, die mit ihrem Vater von einem eleganten Winterkurort zum anderen globetrotzte. Sie hatte sich wirklich kindlich gefreut, als er so plötzlich aufgetaucht war. Weniger der Vater! Er hatte bisher ein Zusammensein zwischen Walter und seiner Tochter nur unwillig geduldet. Der reiche Industrielle Vermett hatte dem jungen Ingenieur kurzerhand zu verstehen gegeben, daß er mit seiner Tochter ganz andere Dinge vor habe, daß er nicht daran denke, sie einem Sabetichts zu geben.

So etwa, doch in schöne, höfliche und gewandte Worte gekleidet, wurde Bründing Bescheid getan: eine Abfuhr, eine regelrechte Abfuhr! Kläre hatte nicht geweint. Walter wußte, daß sie auch gegen den Willen des Vaters zu ihm halten würde. Nur daß des Vaters Ablehnung ihrem kindlich ergebenen Herzen wehthat, das fühlte Walter. Aber er glaubte an ihre Treue und Festigkeit. Aber — würde sie auf lange Zeit hinaus durchhalten, so lange, bis er ein Jemand geworden war, an dem niemand mehr vorübergehen konnte? Es gab soviel im Alltag des Lebens, das ein Herz müde machen konnte, müde und müde des immerwährenden Kampfes . . .

Nicht! Walter Bründing wischte sich mit der Hand über die beperlte Stirn. Vielleicht wurde doch noch alles gut. Wenn nur dieser E. M. Gippert nicht gewesen wäre, E. M. Gippert, Hauptaktionär ausgeschiedener Eisenwerke und Zechen im Ruhrgebiet. Gippert bewarb sich, von Vermett offensichtlich stark begünstigt, um Kläres Hand, jasnohl, obgleich er genau wußte, daß Kläre ihm, dem Walter Bründing gehörte. E. M. Gippert hatte Geld, und dieses Geld sollte ihm ein williges Mittel sein, seinen Plan zu erreichen und Kläre dennoch zu erringen. In

Bründings Augen war dieser Gippert ein niedriger Charakter. Welcher anständige Mensch stellte einem Mädchen nach, das sich endgültig innerlich mit einem anderen verlobt hatte, dessen Herz längst vergeben war? Wenn sich doch dieser verfluchte Bründing hier irgendwo die Knochen brechen möchte, irgendwie unglücklich gemacht würde . . .

Ach, da waren sie wieder, die dummen Gedanken! Vorläufig war die Welt noch so schön. Wer wußte, was das neue Jahr brachte — vielleicht Glück! Warum denn nicht auch einmal Glück? Man hatte sich wirklich schon viel zuviel an das Pech gewöhnt . . .

In fließendem Telemarkbogen glitt er den tannenlosen Gang hinab. Er bog und wiegte den kraftstrotzenden, biegsamen Körper voll spielerischer Leichtigkeit und vollendeter Rhythmik. Ein wunderbares Gefühl vollkommener Freiheit, einem Losgelöstsein von aller Schwere, durchpflusste sein Blut. Er begann auf die anderen Spuren zu achten, die da kreuz und quer vor den seinen herliefen. Sei, was das eine Stenmspur! Korrekt, großbogig, unbedingt zielsicher fand sie hangab. Ein sauberer Christiania zeichnete einen schmiffigen, fast verwegenen Wisch in den körnigen, knirschenden Schnee. Es war wirklich nicht schlecht gefahren worden. Kein Wunder, bei solch festem Sonntag. — Aber was war denn das für eine spazige Spur? Den allen Skifahrern als gefährlich bekannten und darum ohne Warnung verbotenen Gang hinan. Unsicher ging sie und verlor sich in unabsehbare Ferne.

Bründing hielt inne und verfolgte mit den Augen diese Spur. Jemandem Fremdes reizte ihn sonderbar, diesen schmalen, suchenden Strichen nachzuspüren. Die Gefahr reizte und der Wille, nachzuspüren, was einen anderen zu dieser Partie bewogen, sich loszulösen vom Gedir der alltäglichen Spurensstraße, eigenwillig zwei neue Weglein hineinzuzichnen in den makellosen, weißen und geduldigen Schnee. Also wandte sich Walter von seiner ursprünglichen Richtung ab und folgte den Spuren des Abseitigen.

Achtung! Eine boshafte Spalte, die in den Bauch des schlängelnden Bergriesen hinabzuführen könnte, zu seiner guten Verdauung beizutragen. Man mußte verteuftel aufpassen, wenn man nicht unversehens in der Tiefe landen wollte zum Beschluß des alten Jahres. Walter Bründing wurde die Sache ein bißchen ungemütlich, und er beschloß, umzukehren. Diese Skiwanderung hatte wirklich keinen Reiz, dazu sank die Sonne ganz bedenklich. Aber die Spuren waren immer noch da, vorn, hinten, weiter . . . Fast unheimlich grünst die Striche. Aus verschneiten Tannen, die hoch am Gang hingen, kamen Bergdohlenpfeife, dann schrie etwas anderes, schrie ein Mensch! Walter Bründing starrte auf die Spuren vor den seinen und

lauschte. Kein Zweifel mehr: es war ein Mensch, der um Hilfe rief; Walter schrie Antwort und tappte vorsichtig dem Ruf entgegen. Hundert Schritte nur weiter kauerte eine Gestalt in einer Felshöhle. „Sti-Heil!“ posante Bründing.

Der andere ächzte eine Antwort.
„Heß gehabt! Beide Handgelenke verstaucht oder gebrochen —“

„Anfänger?“

„Anfänger!“

„Mensch, wer wagt sich dann auf diesen Gang?“ In diesem Augenblick erkannte Bründing E. M. Gippert. Der Zufall verwirrte ihn. Er verstummte und starrte den Verhassten an.

„Na,“ sagte der andere bissig, „wollen Sie mir etwa nicht helfen?“

Walter Bründing sah Gippert noch immer an, Verachtung bligte aus dem Blick, und Gippert schlug die Augen nieder. „Selbstverständlich helfe ich Ihnen,“ sagte Walter kalt, „ich hoffe nicht, daß Sie einen Augenblick daran gezweifelt haben! Nehmen Sie einen Schluck Kognat!“

Er hielt ihm die Flasche an den Mund und achtete darauf, daß er auch genügend trank. Dann schob er ihm Keks zwischen die bläulichen Lippen.

E. M. Gippert mußte wider Willen lächeln. Die Situation war komisch. „Wie eine Mutter ihr Wickelkind,“ scherzte er resigniert. „Wie wollen Sie mich nun hinunterchaffen? Ich bin nicht sehr sicher ohne Stütze — —“

„Ich werde Sie schon stützen,“ beruhigte Bründing mit Kürze.

„Sie sind ein sicherer Stifahrer?“

„Ich denke!“

Bründing brachte es zuwege, diesen Hilfslosen und Stifahrer, der sein Feind war, wohlbehalten ins Tal zu befördern. Telephonisch rief er den Arzt an und wollte sich verabschieden. An der Tür rief Gippert den Ketter zurück.

„Ich danke Ihnen!“ sagte er verlegen und mit großer Wärme. „Ohne Sie wäre ich oben erfroren.“

„Sie haben sich bereits bedankt, Herr Gippert, obwohl keine Ursache dazu da ist. In den Bergen sind wir alle Kameraden!“ — „Nur in den Bergen?“

„Ich bedauere, wir beide nur dort!“

„Herr Bründing — —!“ — „Bitte?“

„Sie sind ein ganz verfluchter Kerl. Ich begreife Kläre Vermett, nur — Vermett begreife ich nicht!“

„Doch, ich sehr gut: ich habe nämlich kein — Geld!“

„Aber Talent! Vielleicht sind Sie ein Genie in Ihrem Fach!“

„Ich hoffe, es zu werden!“

„Walter Bründing, ich habe mich erbarmlich benommen gegen Sie, gegen Fräulein Vermett. Ich trete den Rückzug an, ich verspreche es Ihnen. Wollen Sie mein Freund sein? Ja? Aber, bitte, nicht nur in den Bergen!“

„Gern! Aber — Vermett?“

„Hören Sie, ich habe einen glänzenden Auftrag für Sie: werfen Sie sich in Ihren Smoking und gehen Sie ins Hotel. Hier ist meine Einladung zur Vermett'schen Silvesterfeier! Los! Stehen Sie nicht da und glozen mich an, als hätten Sie Angst vor dem alten Herrn! Den nehme ich auf mich, mit Garantie! Los!“

„Ich und Angst?“ erwachte Walter aus seinem Erstaunen.

„Das lasse ich mir nicht zweimal — sagen!“

„Halt! Noch eins! Grüßen Sie Fräulein Vermett und — sagen Sie ihr, daß ich ihr Glück wünsche zu ihrer — Verlobung!“

Bründing konnte diesem verfluchten Kerl, diesem Gippert, nicht einmal die Hände drücken, daß die Knochen knackten, aber die Blicke der beiden kreuzten sich mit gleicher Ehrlichkeit.

Die Nacht war hell und sternfunkelnd geworden, als Walter das Hotel seines neuen Freundes verließ. Im Eilschritt lief er seiner einfachen Bude zu, Wachs anzulegen, um sich — mit Erfolg — verloben zu können. Mondlicht fiel von den Bergen und beleuchtete die Spuren im Schnee, die vielen, geheimnisvollen Spuren — —

„Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft“

Von Eva Leidmann

Die alten Sprichwörter, wenigleich man sie auch ins Komische wenden kann, haben es doch mitunter in sich. „Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft,“ das heißt: die großen Geschenke sind für Freundschaft gar nicht nötig. Vielleicht sind sie eher schädlich denn fördernd. Wahre Freundschaft braucht keine Aufmunterung.

Geschenke sind hier gar nicht gemeint. Es handelt sich um etwas ganz anderes: um das „Drandenken“, um die Umsetzung zärtlicher Gedanken in die Tat. — Zu unserem Ruhm sei gesagt, daß auch die anspruchsvollste, die verwöhnteste Frau bescheiden ist und sich über eine unverhoffte „Kleinigkeit“ mehr freuen kann, wenigstens aufrichtiger, als über (symbolisch gesprochen) einen Persianer.

bleiben wir beim Persianer. Zunächst einmal hat sie mit diesem guten Stück ihrem Mann schon ein Jahr in den Ohren gelegen. Nun ist es erreicht, geschafft. Die Freundin hat zufällig einen edleren, kurz und gut, ein reines „Geschenk“ ist dieses Geschenk nicht. Und ähnlich geht es uns mit allen Geschenken von Wert, und solchen, die aus unseren eigenen Wünschen schließlich zur Tatsache wurden.

Zu den Geschenken, die die Freundschaft erhalten, gehört ein kleiner Strauß Schneeglöckchen, den der Mann, ehe er nach Hause fuhr, rasch noch für zwanzig Pfennige gekauft hat, und den er etwas verlegen aus der Manteltasche zieht. Es braucht nicht der Chemann zu sein, auch der Sohn, der Bruder, dürfte so ankommen. — So ein kleiner Strauß bringt uns vor Glück zum Eröten und macht uns feillicher gestimmt, als das tarifmäßige Blumenarrangement zum Geburtstag. —

Ich habe einmal eine kranke Freundin besucht, die sehr verwöhnt ist, und die alles hat, was man sich so, von der Oberfläche aus gesehen, wünschen kann. Sie durfte zum erstenmal aufstehen, und die ganze Familie überhäufte sie mit „Geschenken“. Einer Frau, die alles hat, etwas zu schenken, ist schwer. Auch die Bücher versagen.

Meine Freundin hat sich schon lange einen schönen Amethyst gewünscht. Jetzt bittet mich ihr Mann, diesen Stein zu besorgen. Es geschieht. Ich bin dabei, als er ihr überreicht wird. Zu gleicher Zeit packt der Hausherr noch ein Paket aus. Darin sind ein paar mollige, sehr warme, aber gar nicht aparte Hausschuhe. „Damit du dich nicht erkältest,“ sagt der Mann. Amethyst und die großen elterlichen Geschenke sind vergessen. Die schiden Pantoffel stehen einsam und verlassen vor dem Bett. — Die kleine Frau glüht vor Freude. „Er hat daran gedacht, daß ich heute aufstehen darf! Zwischen all den geschäftlichen Sorgen hat er daran gedacht, daß ich immer kalte Füße habe!“

Ja, so sind wir Frauen nun einmal. Eine andere Dame wirkte kürzlich dadurch sensationell, daß sie erzählte:

„Ich kam um acht Uhr nach Hause. Mein Mann war schon da und hatte den Tisch gedeckt, die Würstchen heißgemacht, das Teewasser kochte. Ich habe mich so gefreut! Seit fünf Jahren hat er das zum erstenmal gemacht.“ — Was glauben Sie, wie wir Zuhörerinnen neidisch waren?! — Dieser glückliche Mann! — Er hat nun einen Gutschein für lange Zeit.

Die kleinen Versicherungen ohne Police sind es, die unser Herz erwärmen. Sie machen uns nachdenklich und verliebt. Und das ist sehr nötig. Ehe ohne Freundschaft geht nicht gut. Ehe mit nur Freundschaft geht noch weniger; denn sie wird langweilig.

Mancher Mann vergißt über den Kindern, aufmerksam zu seiner Frau zu sein. An die Kinder denkt er bei jeder Gelegenheit; die Frau vergißt er. Sie fühlt sich instinktmäßig zurückgesetzt und entwertet, auch wenn sie ihre Kinder innig liebt.

Wir können uns durch „Kleinigkeiten“ das Leben schon ein wenig netter machen und ein wenig abwechslungsreicher; ohne Zweifel.

Das Leben im Wort

Nr. 52



Unterhaltungsbeilage



1930

ROMAN VON
OTFRID VON HANSTEIN

Mädels von heute und gestern...

17. Fortsetzung.

Welche Frage! Mit Schimpf und Schande würde dabongejagt, wer sich hier unrecht benehmen würde. Glauben Sie mir, diese alle sind viel zu angestrengt tätig, sind viel zu natürlich, viel zu undefangen, als daß — — — Glauben Sie mir, hier erzieht ganz von selbst jeder den andern. Hier ist das wahre Gesundbad des Leibes und auch der Seele."

Das Olympiaspiel war zu Ende. Wieder ergossen sich Tausende aus dem Stadion in den Abend hinaus. Otto ging unter ihnen. Ging stundenlang, ohne nach dem Wege zu fragen. Langte spät auf dem Bahnhofe an. — "Wann geht ein Zug nach Dresden?" — "In einer Stunde."

Ein Personenzug. Was tat es. Er hätte nicht schlafen können. Er saß in der stillen Ecke, und während gleichmäßig die Räder über die Schienen rollten, gleichgültige Menschen ein- und ausstiegen, Worte an sein Ohr tönten, die er nicht verstand, war es ihm, als sei an diesem Tage das größte Erlebnis seines Daseins an ihm vorübergerauscht, als habe er wie auf einem Zaubertrichter einen Blick in ganz andere Welten getan. — — — Er fuhr auf.

"Dresden!"

Er hatte geschlafen. Er fror und trat auf den halbdunklen Bahnsteig hinaus. Jetzt wußte er kaum noch — hatte er gelebt, oder geträumt? *

Achtes Kapitel.

Gärtner Birr war höchst verwundert, als am frühen Morgen Herr Alexander, Freiherr von Gronefeld, in seinem Laden am Markt eintrat, vier große Prachtsträuße aus Marshall-Niel-Rosen bestellte, vier Visitenkarten dazulegte und den Auftrag gab, diese vier herrlichen Rosensträuße sofort an Frau von Wolkenstern, Frau Apotheker Mühlengeseffe,

Frau Bürgermeister Wendeborn und Frau Hähner zu senden.

Damit nicht genug.

Im Schaufenster standen als ganz besonderer Schmuck für die bevorstehenden Festtage zwei äußerst zarte Chrysanthemem. Der Gärtner hatte gar nicht an die Möglichkeit gedacht, sie verkaufen zu können. Jetzt nahm Gronefeld dieselben, beschrieb zwei andere Visitenkarten mit den Worten: "In allerergebenster Verehrung." — "An wen darf ich diese beiden . . ." — "An Fräulein Christine Wendeborn und Fräulein Edith Mühlengeseffe." — Es war eine Sensation, als die Gärtnerstochter höchstpersönlich die Sträuße in die verschiedenen Häuser trug. Apothekers sah gerade beim Kaffee. Allerdings Edith, die ja noch die oberste Klasse des Gymnasiums besuchte, war schon in der Schule. — Frau Apotheker strahlte.

"Da sieht man doch gleich den wirklich vornehmen Menschen."

Er brummte.

"Ich finde es dreist, einer verheirateten Frau Blumen ins Haus zu senden, und dem Kind auch noch! Edith ist siebzehn Jahre." Sie wackelte ihre

Fülle den Becher..

VON E. EBERHARDT - STAERCK

Der Becher,
den uns das alte Jahr geschenkt,
ist nun bald ausgetrunken
bis auf den Grund.

Der Zecher
steht einen Augenblick still und
denkt:

Vorbei! Vergessen und
versunken
sei manche Stund!

Aber manche war
wie ein Gottesgeschenk so strahlend hell
in der Kraft beglückenden Gebens,
daß sie ewig lebt!

Du neues Jahr —
mische den Trunk aus dem sprudelnden
Quell,

fülle den Becher des Lebens,
dem unser Herz entgegenbebt.

Füll' ihn mit Licht,
mit Kampf, Sorgen und Leid!
Wir sind zu trinken freudig bereit — —
aber vergiß auch ein wenig Freude nicht!

